

Alte und neue Lexika

Autor(en): **Zischka, Gert A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALTE UND NEUE LEXIKA

Bibliophile Kostbarkeiten gibt es unter den Lexika kaum. Ihre Bedeutung liegt im Gegenteil gerade in der hohen Auflage und der weiten Verbreitung, selbst in Kreisen, die sonst keine Beziehung zum Buch haben. Geistesgeschichtlich bemerkenswert ist das Lexikon einmal als der letzte Träger der Idee der «Universitas scientiarum». Auf der «Präsenz des Wissens», der beruhigenden Gewißheit der Möglichkeit des Nachschlagens «mit einem Griff», beruht seine psychologische Wirkung. Weiters kommen in ihm zwei Grundtendenzen unseres Jahrhunderts, nach Spaltung, «Verzettelung» und Spezialisierung einerseits und nach Vereinheitlichung und Zusammenfassung andererseits in gleicher Weise zum Ausdruck. Auf das Lexikon übertragen heißt das Aufschlüsselung eines großen Stoffgebietes in Einzelartikel und deren Vereinigung zum fertigen Werk, geeint und geordnet durch das Alphabet. Seine Vorteile liegen auf der Hand: Rasche Auffindbarkeit des Gesuchten, prägnante, mit dem Blick auf das Wesentliche ausgerichtete, «lexikalische» Textierung, Beschränkung auf den gesicherten Bestand der Kenntnisse. Dies alles kommt den Bedürfnissen unserer Zeit mehr entgegen als eine breite systematische Darstellung. Neubearbeitungen und neue Lexika erscheinen in großer Zahl, auch von Stoffgebieten, die bislang einer thematischen Bearbeitung vorbehalten waren. Diese Entwicklung hält weiter an und wir dürfen annehmen, daß auch in Zukunft das Lexikon nicht durch mechanisierte Wissensspeicher ersetzt wird, ebensowenig wie das zweitausendjährige Ordnungsmittel des Lexikons, das Alphabet, durch ein aufgeblähtes und dennoch unzulängliches Zahlensystem. Seit zwei Jahrtausenden schafft sich jede Zeit ihren eigenen

Lexikontyp. Die alten Lexika bewahren nicht nur einen ungeahnten Reichtum an Inventarwissen, es ist auch sehr reizvoll, in ihnen den Niederschlag menschlichen Irrrens und Strebens durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Es ist freilich unmöglich, hier auch nur andeutungsweise auf die wechselvolle Geschichte der enzyklopädischen Literatur einzugehen¹. Es soll der Hinweis genügen, daß es Epochen gab, in denen Enzyklopädien eine noch bedeutendere Rolle spielten als heute und bestimmend auf die kulturelle und politische Entwicklung einwirkten. Seit der Römerzeit gibt es alphabetische Enzyklopädien, und eines der ersten gedruckten Bücher, das Katholikon des Johannes Balbus, war ein lateinisches Lexikon. Das Wort «Lexikon» im Sinne von Wörterbuch, von griech. léxis, Rede-weise, Wort, führten die Humanisten am Beginn des 16. Jahrhunderts ein. Die Terminologie für die Gruppe der Lexika und Wörterbücher ist bis heute uneinheitlich und der Sprachgebrauch wechselnd. Dazu kommt, daß die Grenzen zwischen Lexikon, Sprachwörterbuch und Enzyklopädie durchaus fließend sind. Jede historische Betrachtung wird also wegen der vielen Querverbindungen auch die systematischen Enzyklopädien und die Sprachwörterbücher betreffen müssen.

In früheren Jahrhunderten waren selbst vielbändige Werke dem Fleiß eines einzelnen überantwortet. Vereinzelt hat sich das bis in das 19. Jahrhundert erhalten. Die

¹ Vgl. dazu E.H. Lehmann: *Gesch. d. Konversationslexikons*, 1934; B.Wendt: *Idee u. Entwicklungsgesch. d. enzyklopäd. Lit.*, 1941; G.A. Zischka: *Index lexicorum. Bibliogr. d. lexikalischen Nachschlagewerke*, 1959, Einleitung.

24 000 Artikel des biographischen Lexikons von Wurzbach ebenso wie die 12 000 Druckseiten in den zweiundzwanzig Bänden des Künstlerlexikons von Nagler stammen durchwegs aus der Feder des Herausgebers. Mit zunehmender Spezialisierung und Ausweitung des Stoffes sah man sich genötigt, anders vorzugehen. An die Stelle des Verfassers trat eine Redaktion, die über eine Reihe geeigneter fachlicher Mitarbeiter verfügt. Für die notwendige Koordination hat der Redaktor zu sorgen. Diese heute selbstverständliche, auf Zusammenarbeit aufgebaute Methode führte namentlich am Beginn gelegentlich zu Schwierigkeiten. Der Verlag Herder gab um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein mehrbändiges Kirchenlexikon heraus, das für mehrere Jahre alle Kräfte des Verlages in Anspruch nahm. Als Herausgeber zeichneten H. J. Wetzer und B. Welte, zwei tüchtige, aber etwas wunderliche Gelehrte, nach welchen das Werk noch heute als «Wetzer-Welte» zitiert wird. Es klingt für unsere Ohren ganz unglaublich, daß sich die beiden nicht kannten und auch während der jahrelangen Arbeit nie den Versuch unternahmen, sich auf schriftlichem Wege näherzukommen. Wie es damals um die Zusammenarbeit der Mitarbeiter bestellt war, können wir dem folgenden Bericht entnehmen: «Es war eine Zeit der Gemütlichkeit, in die wir uns heute kaum noch hineindenken können. Jeder suchte sich aus, was ihm gefiel. Plötzlich liefen für einen Artikel drei Bearbeitungen ein. Ja, wer hat denn die bestellt? hieß es in der Redaktion. Natürlich hat sie niemand bestellt. Jeder tat fröhlich, was ihm gefiel. Selten ist das Bild von der Gelehrtenrepublik anschaulicher verwirklicht worden, als in den ersten Kindstagen des Freiburger Kirchenlexikons. Dann verlor wieder ein Gelehrter das Verzeichnis seiner Artikel, die er übernommen hatte, und schrieb in der Welt herum, man möge ihm sagen, was er sich vorgenommen habe².»

² A. M. Weiß: Benjamin Herder, 1889, S. 19.

Einen üblen Streich haben die Mitarbeiter an «Appleton's Cyclopaedia of American Biography», dem seinerzeit maßgeblichen biographischen Lexikon der USA, ihrer Redaktion gespielt. Im Jahre 1919 stellte sich heraus, daß diese Enzyklopädie auch die Lebensdaten und wissenschaftliche Wirksamkeit von Persönlichkeiten enthielt, die nie gelebt haben, nebst der Aufzählung von Publikationen, die nie erschienen sind. Bis heute bemüht man sich, diesen biographischen Fälschungen nachzuspüren, deren man bisher 84 entdeckt hat. Der Anlaß zu diesem Unfug war offenbar nur der Umstand, daß die Bearbeiter nach Zahl und Umfang ihrer Beiträge bezahlt wurden und es sicher profitabel war, Aufsätze zu schreiben, die keiner Vorarbeiten bedurften.

Während der Ausarbeitung des umfangreichen einbändigen Kunstlexikons von Spemann (1905) erhielt einer der dreißig Mitarbeiter zusammen mit anderen Zetteln einen mit dem ihm zgedachten Stichwort «Bosco reale» zur Bearbeitung, den er mit dem Vermerk «Ist meines Wissens schon vom Bearbeiter des Altertums behandelt» zurückleitete. Dem war aber offenbar nicht so. Der Zettel gelangte mit dieser Notiz zum Setzer und heute kann der auskunftsheischende Benutzer nur diesen wenig trostreichen Hinweis entgegennehmen. Für den Großen Herder hatte einst ein in seinem Spezialfach führender Gelehrter einen Artikel geschrieben, dessen Korrekturfahne er erst nach einem Jahr wieder zu Gesicht bekam. Er bezeichnete die, wie er meinte, von der Redaktion beträchtlich gekürzte und inhaltlich verschlechterte Fassung als untragbar und schlecht, so daß er seinen bedeutenden Namen nicht daruntersetzen könne. Man legte ihm darauf sein Manuskript vor, an dem nicht die geringste Änderung vorgenommen war. Von dem Verfasser ward nichts mehr gehört.

Auch die alphabetische Reihung kann zu Schwierigkeiten Anlaß geben. So empfand

es ein Benutzer des Großen Herder als äußerst unpassend, daß der namhafte Theologe Adolf von Harnack, wie es nun einmal die Tücke des Objektes wollte, ausgerechnet zwischen die Stichworte «Harnabgang» und «Harnblase» kam. Er meinte, man müsse sich in solchen Fällen nicht unbedingt der Diktatur des Alphabets unterwerfen. Bei der Alphabetisierung wird ein Umlaut wie der Grundvokal behandelt. Wenn man das nicht beachtet, wird man vergeblich suchen, so wie jener Engländer, der im Großen Brockhaus den Eintrag «Goethe» unter G-o-e nicht fand. Daß man das Wort vergessen hätte, konnte er nicht gut glauben, und er wandte sich an den Verlag. Eine andere Ursache hatte das Nichtfinden bei einer Käuferin des Großen Herder, die sich beschwerte, man hätte das Wort «Exzellenz» vergessen. Das konnte passieren, da sie «Exellenz» schrieb.

Eine berechtigte Forderung geht nach gleichmäßiger Behandlung aller Stoffgebiete und Alphabetabschnitte. Dagegen ist viel gesündigt worden. Im «Dictionnaire des auteurs classiques» von Sabbathier (1766–1814) war man in langen Jahren in sechsunddreißig Bänden bis zum Buchstaben R vorgedrungen. Dann fand man wohl, nun wäre es genug, und brachte den ganzen Rest des Alphabets, der noch etwa zehn Bände hätte füllen können, in einem einzigen Band unter. Andererseits wird man es auch in einer so großangelegten Enzyklopädie wie der von Ersch und Gruber etwas übertrieben finden, daß dort das Stichwort «Griechenland» über acht Bände geht. Ein um das schon genannte Kirchenlexikon sonst hochverdienter Wiener Mitarbeiter wollte unbedingt einen erschöpfenden Beitrag zur Geschichte Österreichs liefern und war ungehalten, als man diesem Wunsch aus grundsätzlichen und wirtschaftlichen Erwägungen nicht nachkommen konnte. Der schrullenhafte Gelehrte meinte nun, diesen fühlbaren Mangel unter dem ihm zugeteilten Stichwort «Wien» ausgleichen zu müssen, was er aber, damit der

Plan nicht wieder vereitelt würde, niemandem mitteilte. Der Beitrag ließ aber über Gebühr lange auf sich warten. Alles andere war schon gesetzt und das Lexikon, hätte eigentlich fertig sein können. Flehentliche und verzweifelte Briefe des Verlegers waren vergeblich. Endlich langte eine Sendung ein, die aber nur den Anfang darstellte. Es kamen weiterhin regelmäßig Fortsetzungen, der Artikel wuchs und wuchs, und nachdem das ein Jahr so gegangen war, kam eine Mitteilung des Autors, der Artikel werde drei große Abschnitte umfassen, man stehe jetzt bei Abteilung I, Nummer a. Auf die verzweifelten Vorhaltungen kamen als einzige Reaktion nur immer wieder Manuskriptteile, solche Massen, daß man das Stichwort Wien, «ein Grasmückennest, in das der Kuckuck seine Eier gelegt hatte», schließlich abrechnen und die Fortsetzung in einem Ergänzungsband in Aussicht stellen mußte. Davon ganz unberührt übersandte der Autor nach zwei Jahren immer noch Fortsetzungen und den Schluß, wobei er seiner Befriedigung darüber Ausdruck verlieh, «vielleicht den längsten Artikel im Kirchenlexikon geliefert zu haben³».

Zu allen Zeiten haben gerade die Lexikonverleger einen erbitterten Kampf gegen den Nachdruck und das Plagiat geführt. Vielleicht sind die Texte im Lexikon ob ihrer Bündigkeit, fast nur aus nackten Tatsachen bestehend, für eine Aneignung besonders geeignet. Man kann bei einiger Kenntnis der Bestände regelrechte Genealogien der Lexika und ihrer Texte aufstellen, wie sie sich durch die Zeiten fortvererbten, einschließlich Irrtümer und Druckfehler. Sicher wird mancher Verleger jenen Wang-Sz-Tschü nicht bedauern, der um 1770 einen nicht autorisierten Auszug aus dem Kang-hi-Lexikon veranstaltete und dafür wegen Majestätsbeleidigung geköpft wurde. Der unerhörteste Nachdruck ist wohl der eines noch unveröffentlichten Buches, wie

³ A. M. Weiß, a.a.O., S. 27ff.

ihn J. Scapula, ein Gehilfe des H. Stephanus, von dessen Griechisch-Lexikon veranstalten konnte, weil er Zugang zum Manuskript hatte. Der ungetreue Mitarbeiter konnte dem Originalwerk zuvorkommen und Ruhm und Rahm abschöpfen.

Das Gegenstück zu den nachgedruckten ist die endlose Reihe der ungedruckten und steckengebliebenen Lexika. Manche Planungen brachten es nur auf eine Lieferung oder nur bis zum Prospectus. Immerhin sind Werke darunter, bei denen man das bedauert. Francesco Marucelli verfaßte am Ende des 17. Jahrhunderts ein 111 Folio-bände füllendes handschriftliches bibliographisches Lexikon unter dem Titel «Mare magnum omnium materiarum s. index universalis alphabeticus». Es blieb ein Drucktorso, wurde aber noch 1888 durch ein gedrucktes Register zugänglich gemacht⁴. Gleichfalls noch dem gelehrten Eifer des 17. Jahrhunderts gehört die «Bibliotheca universale» des venezianischen Franziskanermönches Vincenzo Coronelli an, auf dessen Verfertigung der Autor dreißig Jahre verwendet hatte. Hätte die Enzyklopädie ihre planmäßige Vollendung erlebt, wäre sie mit fünfundvierzig Folio-bänden und 300000 Stichworten ein wahrhaft gigantisches Unternehmen geworden, zumal man auf Grund der erschienenen sieben Bände annehmen darf, daß sie den geplanten Umfang noch überschritten hätte. Umfaßt doch schon der Buchstabe A vier Bände mit zusammen 26778 Stichworten⁵. Das letzte gedruckte Wort ist «Caque», zufällig dasselbe, über das auch das Supplement des Zedlerschen Lexikons nicht hinauskam. Ähnlich verhängnisvoll wurde das Stichwort «Leiche» Krünitz bei der Arbeit an seiner vielbändigen Enzyklopädie. Er kam nicht lebend darüber hinweg, was der Bibliograph Ebert

in seinem bibliographischen Lexikon mit den Worten «Beim Wort Leiche wurde er selbst zur Leiche» quittiert. Der im 18. Jahrhundert lebende französische Naturforscher Adanson bot einst der Akademie eine gewaltige Enzyklopädie über die drei Naturreiche zum Druck an, die unter anderem ein Fachvokabular von 200000 Stichworten und in 150 handgeschriebenen Bänden ein Lexikon von 40000 Arten enthielt⁶. Der Vorschlag hätte ob seiner Ausdehnung die Mittel selbst der Akademie verschlungen und war deshalb nicht realisierbar.

Vielfach wurde, ganz zu Unrecht, das Lexikon abschätzig beurteilt. Jedoch gibt es genug Beispiele für die Benutzung auch durch bedeutende Männer. So hat Goethe von fleißigem Gebrauch der bei ihm auf dem Arbeitstisch bereitstehenden Nachschlagewerke mehrfach Zeugnis abgelegt⁷. Das mythologische Wörterbuch Benjamin Hederichs hat den Stoff zu Kleists «Penthesilea» und zu Grillparzers «Medea» geliefert, und von Schiller wissen wir, daß er die Kenntnisse über die Schaffhauser Glocke und mit ihr die Anregung zu seinem Gedicht aus der Enzyklopädie von Krünitz bezog. Alte Lexika werden heute noch gerne von Literaten auf der Stoffsuche um Rat gefragt, so Zwingers «Theatrum humanae vitae»⁸, ein nach psychologischen Kriterien geordnetes alphabetisches Sammelwerk von historischen Ereignissen und Merkwürdigkeiten, eine unversieglige Quelle für die Motivgeschichte, Anspielungen und Belege. Trotz der alphabetischen Anordnung wäre wegen der seltsamen Einordnungskriterien die auf das Werk verwendete beispiellose Gelehrsamkeit und

⁶ Encyclopaedia Britannica, 11. Aufl. s.v. Adanson, Michel.

⁷ Vgl. G. A. Zischka: Lexika u. Wörterb. bei Goethe. Börsenbl. f. d. dt. Buchh. 15 (1959), 1689.

⁸ 1. Aufl. Bas. 1565, 3 Bde; 3. Aufl. ibid. 1586 ff., 29 Bde; alph. Neuausg. von L. Beyerlinck, Colon. 1631 ff., 8 Bde.

⁴ G. Biagi, Indice del Mare Magnum, Rom. 1888.

⁵ Nach E. Armao, Vincenzo Coronelli, Firenze 1944.

Mühe vergebens, wären nicht vier umfangreiche Register beigegeben.

Die Grundlage für die heutigen Lexika wurde am Beginn des 19. Jahrhunderts gelegt. Die schon 1709 erstmals auftauchende Bezeichnung «Konversationslexikon⁹» umreißt mit einem Wort die damalige Absicht. Der Prototyp und der Wegbereiter dieses auf Verbreitung des Wissens in den bürgerlichen Schichten zugeschnittenen Lexikons war das Brockhaussche Werk, das seit nunmehr 150 Jahren in immer neuen Auflagen erscheint. Die ursprüngliche Absicht war, zu vermitteln, «wovon eben gesprochen wird», und dem Käufer einen Schlüssel zum Eingang in gebildete Kreise und in die Gedankengänge der Schriftsteller in die Hand zu geben. In dieser Sphäre beschaulicher Konversation war es ein Ereignis, als der Mediziner Pierer in den dreißiger Jahren sein «Enzyklopädisches Wörterbuch» erscheinen ließ, das mit 410 000 Stichworten aus der Feder von 300 gelehrten Mitarbeitern alles Bisherige in den Schatten stellte und beispielsweise den Umfang der damaligen achten Brockhaus-Auflage um das Zehnfache überbot. Das Pierersche Lexikon hatte nicht die hohen Auflagen des auf weiteste Verbreitung bedachten Brockhausschen Lexikon, nahm aber auf die weitere Entwicklung maßgebenden Einfluß, sowohl was die Größe als auch was eine wissenschaftlichere Grundhaltung betraf. Von der neunten Auflage an vermehrte Brockhaus auf fünfzehn Bände, 1840 begann das große Meyersche und 1854 das Herdersche Lexikon zu erscheinen.

Die schon oft gestellte Frage nach dem «besten» Lexikon läßt sich nicht beantworten. Immer wird man nach dem Verwendungszweck gegenfragen müssen. Alle größeren Lexika, die heute auf dem Markt sind, sind gut. In Amerika gibt es für diese Frage eine eigene Auskunftstelle, den «Lexiconoclast», der halbjährlich Listen

⁹ In der 4. Aufl. von Hübners Lexikon.

mit Vergleichsdaten über das Dutzend der in Amerika auf dem Büchermarkt konkurrierenden Lexika veröffentlicht. Es werden dort Stichwortanzahl, Seitenzahl, Preiswürdigkeit und die starken und schwachen Seiten beleuchtet¹⁰. Berechtigter wäre die viel seltener gestellte Frage, wie das Bestmögliche aus einem Lexikon herauszuholen sei. Die wenigsten Lexikonbesitzer schöpfen die Kapazität ihres Lexikons voll aus. Um die unermesslichen Bestände, den Stichwortreichtum und die Übersichtsartikel eines Zwölf- oder Zwanzigbänders kennenzulernen, muß man nicht nur in einer Mußestunde diesen oder jenen Band durchblättern oder beim Nachschlagen den Verweisen nachspüren, man wird mit viel Gewinn gerade jene Artikel lesen, von denen man glaubt, schon alles zu wissen. Bezeichnenderweise benutzt niemand das Lexikon öfter als die Bearbeiter selbst. Häufig wird der Umfang des angebotenen Stoffes unterschätzt. Der Spaltensatz und der kleine Schriftgrad gestatten eine so rationelle Gestaltung, daß beispielsweise ein Zwanzigbänder eine Bibliothek von mehreren hundert Bänden normalen Buchdrucks ersetzt. Die umfangreichste Allgemeinenzyklopädie der Gegenwart ist die einschließlich Supplemente auf neunzig Bände angewachsene spanische «Enciclopedia universal». Eine Vorstellung von dem dort inventarisierten Stoff kann man sich auf Grund der Angaben machen, daß eine Million Literaturangaben und 180 000 Illustrationen eingearbeitet sind. Man muß sich hüten, ältere Lexikonaufgaben als gänzlich überholt und wertlos zu betrachten. Die vierzehnte Auflage aus dem Haus Brockhaus, bearbeitet unter der Leitung des großen Slavisten Leskien, des letzten Schriftleiters von Erschs und Grubers Enzyklopädie, ist noch wertvoll wegen der Gründlichkeit der Bearbeitung und der

¹⁰ Comparison of encyclopedias. Ed. by Laurance H. Hart, 14 West Walnut St., Metuchen, N.J.; desgl. Comparison of dictionaries. Erscheint halbjährlich.

ausführlichen Bibliographie. Die sechste Auflage von Meyers Lexikon (umfangmäßig das größte deutsche Lexikon des 20. Jahrhunderts) ist noch immer unentbehrlich wegen ihrer Vollständigkeit auch für das nichtdeutsche Gebiet. An Stichwortzahl wird es übertroffen von der fünfzehnten Auflage des Großen Brockhaus, eine in Ausstattung und Redigierung für immer beispielhafte Leistung, die uneingeschränkte Anerkennung verdient. Die noch in der Nachkriegszeit geplante sechzehnte Auflage ist umfangmäßig verringert, inhaltlich und ausstattungsmäßig jedoch ein echter Brockhaus. An wissenschaftlicher Haltung hat sie eher gewonnen. Der Verlag von Meyers Lexikon konnte erst 1956 seine

Produktion wieder aufnehmen. Man darf hoffen, daß dieses beliebte und leistungsfähige Unternehmen seine Kräfte zu einem neuen großen Werk sammelt. Das vierbändige Bertelsmann-Lexikon ist eine Schöpfung eines früheren Redaktors des Meyerschen Lexikons. Ein eigenes Gesicht hat sich der «Große Herder» geprägt. Einst als Gegengewicht gegen die liberalistisch bis antiklerikal orientierten Lexika des 19. Jahrhunderts geschaffen, steht es auf dem Boden der christlich-katholischen Weltanschauung. Daneben zielt es über das reine Nachschlagen hinausgehend auf eine Synthese und Verarbeitung des angelesenen Wissens. Es ist besonders anschaulich illustriert.

FRIEDRICH WITZ (ZÜRICH)

HINTER DEN KULISSEN

Aufzeichnungen eines Verlegers

Nicht ohne Scheu und leichtes Zagen greift der Verleger nach alten Ordnern. Der Griff ins Vergangene ist wie ein Griff in noch warme Asche, darin da und dort ein Stück verglimmender Kohle versteckt sein mag, woran er sich die Finger verbrennt. Trotzdem, er schlägt sie auf, er blättert, und er stellt fest, was da alles an Versuch und Versuchung, an Anruf und Antwort, an Anlauf und Eifer, an Geplänkel und Aussprache, an Zweifel und Glauben, Enttäuschung und Erfüllung, Versagen und Gelingen durch die Tage wirbelte – im verlegerischen Verrichten.

Selten ahnt einer, der ein Buch zur Hand nimmt, was dem Werk, mit dem er Zwiesprache hält, vorausgegangen sein mag, ehe es als «Druckerzeugnis» den Weg zu ihm fand. Braucht er es zu ahnen oder gar zu

wissen? Steht derlei Wissen nicht als unnötiger Ballast dem Genuß oder Gewinn im Wege? Eine bescheidene Kenntnis des Hintergründigen jedoch dürfte wohl Genuß wie Gewinn eher fördern als schmälern. So mag denn beim Stöbern in abgelegten Papieren dies und jenes ausgeplaudert werden.

Da hat der Verleger eine ganz bestimmte Idee; ihm schwebt die Herausgabe eines bestimmten Sammelbandes, vielleicht gar eines lexikographischen Werkes vor; er denkt und plant sich warm, schon sieht er tausend Hände nach dem längst begehrten, endlich vorliegenden Werke greifen, schon liest er die Lobsprüche einer begeisterten Presse, bündelt die Dankesbriefe, und dennoch bleibt alles leeres Spiel mit Unwirklichem, weil die Grundidee allein das